

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gueze.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 39

Sonntag, den 22. August 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 22. August: Symphorien **Montag, 23. August:** Philipp
Ben. Dienstag, 24. August: Bartholomäus. **Mittwoch, 25. August:** Ludwig
Donnerstag, 26. August: Zephyrinus. **Freitag, 27. August:** Joseph Kal.
Samstag, 28. August: Augustin.

Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des Hl. Lukas, 17, 11—19.

In jener Zeit, als Jesus nach Jerusalem reiste, ging er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er zu einem Flecken kam, begegneten ihm zehn aussäugige Männer, die von ferne stehen blieben. Und sie erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sah, sprach er: Gehet hin, zeigt euch den Priestern! Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein. Als aber einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm; und dieser war ein Samaritaner. Da antwortete Jesus und sprach: Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückläme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer. Und er sprach zu ihm: Steh auf und geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

*

Altes Testament — neues Testament. Das Reich des brüden- den Schuldbewußtseins, und das Reich des befreienden Schuld- nachlassens durch Sakrament und Gnade. Das ist die Wahrheit des heutigen Evangeliums, in kräftigen Strichen gezeichnet durch die Heilung der zehn Aussäugigen.

Der Mittelpunkt der Weltgeschichte ist Christus. Was vor Christus liegt, zielt auf ihn hin, und die Geschehnisse nach ihm gewinnen erst Bedeutung und Leben im Schein des Sternes, der über dem Stalle von Bethlehem aufleuchtete. Die Außerwählung des jüdischen Volkes zum Träger der Messiasoffnungen und die ganze Gesetzgebung dieses Volkes durch Gott war ein fortwährender Hinweis auf den kommenden Erlöser. Gott hatte durch seinen Diener Moses seinem Volke eine wunderbare Gottesdienstordnung gegeben, auch durch eine ganze Reihe anderer Vorschriften den Grund zu Glück und Wohlstand gelegt und das Volk vor dem Verderben der umliegenden heidnischen Völker zu bewahren gesucht. Die ganze Sammlung dieser Vorschriften faßt man zusammen unter dem Namen alttestamentliches Gesetz. Dieses Gesetz war ein Meisterstück göttlicher Erziehungskunst, vollkommen in seiner Art. Es sollte das Sündenbewußtsein wecken, es sollte den Menschen immer wieder sagen, wie schuldvoll es vor Gott dastünde, wie infolge der Erbsünde auch die persönliche Sünde zunehme: wie notwendig daher ein Erlöser sei. Auf diesem Erlösergedanken war in letzter Linie die ganze Liturgie der alttestamentlichen Kirche zugeschnitten, und wer sich von diesen Gedanken leiten ließ, der fand auch schon vor Christus Gnade und Veröhnung.

Heute nun heißt Christus zehn Aussäugige. Und im Sakrament der Taufe und Buße heißt er Millionen von solchen, deren Seelen schon vom Ausfah der Sünde angegriffen sind und die schwere Narben von der abscheulichen Krankheit an Seele und Geist tragen. Das Gesetz des Alten Bundes und seine Predigt lautete: Ihr seid aussäugig. Die Predigt des neuen Gesetzes dagegen brachte die frohe Botschaft: Die Gnade, das Leben ist in euch. Welch ein Unterschied! Dort beständiges Erinnerungwerden an Sünde und Schuld, hier froher Ausblick zu Jesus, dem Gottmenschen, der uns in Gnade und Wohlwollen aufnimmt und unseren Ausfah heilt, wenn wir nur reuevolle Gesinnungsänderung mitbringen.

Ja, im Neuen Testamente waltet das Gesetz der Gnade. Unter Gnade verstehe ich hier die große heiligmachende Gnade. Sie ist die gütige, alles beherrschende Gebieterin in dem weitverzweigten Leben der Kirche, in dem geheimnisvollen Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen. Sie ist Alleinherrscherin auf dem Throne, den ihr Gott in der Seele drinnen angewiesen hat. Sie beherrscht das große weite Reich der Tugend und Vollkommenheit. Wer vorankommen will auf diesem Gebiete, wer groß und herrlich dastehen will vor Gott, wer bereinigt bestehen will am Tage des Gerichtes, der muß sich mit ihr halten, muß sie zur Freundin, zur beständigen Lebensgefährtin wählen, muß in Liebe und Treue auf ihre Winke und leisen Wünsche eingehen, im Einvernehmen mit ihr handeln und wandeln.

Das Gesetz des Neuen Testaments ist eben diese Gnade, mit anderen Worten: Wer im Besitze dieser Gnade ist, der hat das Gesetz erfüllt. Aus diesem Satze ergibt sich die strenge Forderung,

den Gnadenstand unter allen Umständen zu erhalten oder ihn, wenn er verloren war, herbeizuführen. Der gewöhnlichste Weg dazu führt durch den Beichtstuhl. Das Beichtsakrament kann aber nicht immer in Anspruch genommen werden, wegen vielfacher Behinderungen aufseiten des Sünders wie aufseiten des Empfangenden. Die strenge Pflicht der Herbeiführung des Gnadenstandes bleibt aber in Kraft und drängt auf sofortige Erfüllung. Was ist da zu tun? Es gibt mehrere Wege, die man da einzuschlagen hat, die aber alle ausgehen von der Lehre unseres Glaubens: Die vollkommene Reue tilgt die Todsünde schon vor der Beicht, nur bleibt noch die Pflicht bestehen, bei nächster Beichtgelegenheit die Sünde dem Priester zu offenbaren. Nicht oft genug können die Gläubigen sich mit dieser Art der Erlangung des Gnadenstandes vertraut machen, um so im Bedarfsfalle mit dem Gebrauch derselben bekannt zu sein. Es gibt unter den Lehren der Kirche wohl kaum eine, die mehr Trost und christliche Hoffnung auf Rettung in letzter Stunde aufkommen läßt. Und wenn ich an das Schlachtfeld denke und an die Tausende von Soldaten, die todesmutig vorankürmen und vielleicht in den sicheren Tod gehen, oder hernach in heißem Todeskampfe sich winden und ihr junges Leben entfliehen sehen, und kein Priester ist in der Nähe, der ihnen die Tröstungen der Religion brächte und ihre Seele bereit machte für die letzte entscheidende Truppenschau in der Ewigkeit, und daheim ringen Vater und Mutter, Bruder und Schwester, oder Frau oder Braut in unablässigen Gebeten um Beistand und Gnade und um eine gute glückselige Sterbestunde, dann können wir unsere Krieger unbeforgt ziehen lassen, und wir sagen unserem Gott Dank aus ganzem Herzen, daß er uns in der vollkommenen Reue und ihren Wirkungen den Weg der Selbsthilfe gewiesen hat, der von Gott als ein voller Ersatz für das Beichtsakrament angenommen wird. In Anerkennung der Bedeutung der vollkommenen Reue, namentlich für den Soldaten im Kriege, sind während des letzten Jahres mehrere kleine Festschriften erschienen, die eigens diesen Gegenstand behandeln. Und jedes Soldatengebüchlein enthält eine Belehrung über diesen Punkt. Die Briefe unserer Feldgrauen an die Angehörigen beweisen zur Genüge, daß sie die Selbsthilfe der vollkommenen Reue im Felde oft genug praktisch erprobt haben, nicht bloß an sich, sondern auch in echt soldatischer Kameradschaft an jenen, die an ihrer Seite vom tödlichen Blei oder Eisenstück der Granate getroffen lagen, aber noch soviel Zeit und die Gnade hatten, noch einmal in einem von starker Liebe getragenen vertrauensvollen Ausblick zu Gott sich und ihre Ewigkeit dem Richter über die Lebendigen und Toten anzubefehlen.

Die Festhaltung des Gnadenstandes ist also eins der ernstesten Kapitel, das sich der Christ angelegen sein lassen soll. Es ist zudem eine Sache, die zu den schönsten und erbaulichsten Seiten des menschlichen Lebens gehört. Eine Seele bei der Arbeit, um das Gut der heiligmachenden Gnade zu beobachten, zu sehen, wie sie Stein um Stein zusammenträgt, oft unter großer Mühe, wie sie alles schön zusammenfügt, wie sie auch noch Zeit findet, bei anderen das Interesse für die Arbeit zu wecken und deren eigenen Gnadenstand zu hüten, zu sehen, wie der Wunderbau immer höher wird, und wie an ihm immer herrlichere Bausteine sichtbar werden, wie die Seele, je größer und beschwerlicher die Arbeit wird, wächst an Kraft und Entschiedenheit, an Opfer und Entsagung, bis schließlich mit Riesenkräften ein Riesenbau dasteht, dessen Spitzen in den Himmel ragen, ja, das ist ein erhebendes Schauspiel. Unser Leben soll nicht bestehen aus lauter Angst und Furcht vor Todsünden, sondern das Glück und die Freude des Gottesbesitzes durch die heiligmachende Gnade soll vorherrschen. Eltern und Erzieher fehlen vielfach in diesem Punkte und betonen einseitig das Schriftwort: Wirket euer Heil in Furcht und Zittern. Gewiß, sein Glück und seine ewige Zukunft soll man nicht um ein Vinsennus wegwerfen, und die Gefahren des Heiles sind gebührend zu wärdigen. Aber die Freude des Gottesglüdes und die Freude an seinem geistigen Fortkommen darf einem nicht verläßt werden. Die heilige Schrift, namentlich das Psalmenbuch, fließt über in Lobsprüchen über das Glück des Gerechten. Wir sind im Neuen Bunde, dem Bunde der Freiheit, und nicht mehr im Bunde der Knechtschaft. Die Knechtschaft läßt keine rechte gottselige Freude aufkommen. Aber die Freiheit, und zwar die unter großen Opfern erkämpfte und richtig genossene Freiheit, ist noch von jeher der Jungbrunnen für wahre, edle Freude gewesen.

Es ist eine christliche Gewohnheit, dem täglichen Abendgebet den Akt der vollkommenen Reue hinzuzufügen. Man profitiert dabei ein Doppeltes. Einmal unterläßt man dann — der Wichtigkeit wegen — nicht so leicht das Abendgebet, und dann erscheint der

Abend, die bevorstehende Nacht, die ja immer als der Bruder des Todes gilt, zu einer kurzen Einklehr sehr geeignet. Eine weitere leichte Gelegenheit, sich mit den Beweggründen der vollkommenen Reue bekannt zu machen, und damit die Übung zu erleichtern, ist die Anhörung der heiligen Messe. Der ergreifende Eingang der Messe mit seinem Confiteor, seinem neunmaligen Kyrie eleison, Herr, erbarme dich unser, ist, wenn es aus tieffter Seele kommt, eine vollkommene Reue. Man lese nur andächtig die erklärenden Messgebete in seinem Gebetbuch. Ganz besonders aber verdient der Mittelpunkt der hl. Messe, die hochheilige Wandlung, als eine außerordentliche Gelegenheit zur Reue und damit zur Sündenvergebung genannt zu werden. Man halte sich nur die Umstände vor Augen: Soeben ist Jesus, Gottes geliebter Sohn und einziges Kind, auf den Altar herabgestiegen. Was will er hier? Er will sein Werk vom Calvaria wiederholen, wiederholen also auch seine Liebe, seine Hingabe offenbaren, sein ganzes erbarmendes Herz, das nur schlug für uns. Und ein solches Herz hast du durch eine schwere Sünde aufs tiefste gekränkt, ihm empfindlich wehe getan, du, Staub und Asche, hast des Allmächtigen Wohlthaten mit argstem Undank belohnt. O Jesus, sei mir gnädig und barmherzig. O Blut Jesu, wasche ab die Menge meiner Sünden und stärke mich, daß ich deine Gnade nicht mehr verliere. So und ähnlich magst du beten. Und mit dieser Reue tritt Jesus vor seinen himmlischen Vater, zeigt ihm seine Wunden und sein Blut und bietet ihm seine Sühne an und tritt für dich ein, und dann sieht der beliebte Gott Vater wieder in Liebe auf dich herab und erkennt dich wieder als sein Kind mit allen Erbrechten an. Das ist die Bedeutung der Wandlung. Man könnte sie fast nennen die tägliche Beichte. Sie ersetzt nicht die Beichte, aber sie schafft das Fundament für die wirkliche Beichte und leitet dazu über. Und so möge die tägliche heilige Messe mit ihrer Wandlung aufgefakt und bewertet werden. Bpe.

Aus dem Schatze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge aus der Messe eines heiligen Martyrers.

Der Gedanke, daß aus Arbeit Segen, aus Entlagen reicher Seelengewinn erstet, kam schon erleuchteten Heiden. Daß aber die Leiden notwendig sind zur seelischen Vollendung des Menschen, das wissen wir erst seit Christi und der Apostel Erscheinen: „Mühte nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen“ (Luk. 24, 26). „daß wir durch viele Trübsal eingehen müssen in das Reich Gottes“ (Apostelgesch. 14, 21). Erst durch das Christentum ist des Leidens, des Schmerzes Rätsel gelöst; erst das Christentum hat uns wahre Martyrer gebracht, die in dem Gedanken: Je größer die Pein, desto herrlicher der Lohn! nach Leiden und Tod verlangten und freudig zur Richtstätte eilten, da ja der Weg dahin der Weg zum Himmel ist. In diesem Lichte erscheint uns auch der Introitus am Feste eines hl. Martyrers leicht verständlich: „Es freut sich der Gerechte im Herrn und hofft auf ihn, und alle, die geraden Herzens sind, werden gerühmt. V. Erhöre mein Gebet, o Gott, da ich flehe; vor dem Schrecken der Feinde rette meine Seele! Chre sei usw. Der Gerechte freut sich usw.“ — In einer anderen Messe, die auch am Feste eines hl. Martyrers gebraucht wird, hören wir im Introitus die Jubelrufe des vollendeten Blutzeugen. Hier vernehmen wir die stilleren Äußerungen der Freude, denn der Heilige ist noch auf dem Wege zum Tode für seinen Gott; er hat das Opfer noch nicht vollbracht, aber er geht aufrechten Ganges dem letzten Kampfe entgegen; er fühlt sich stark, nicht im Vertrauen auf eigene Kraft, sondern im Vertrauen auf den, der selbst Kindern die Kraft schenkte, für die Gerechtigkeit zu sterben. Auf diesen Gott, der in Weisheit und Güte die Geschichte seiner Kinder lenkt, hofft er. Er wird ihn nicht verlassen, er wird ihn unter die aufnehmen, die in wirklichem Ruhme ewig leben. Ganz entsprechend dieser demütigen und starken Hoffnung steht er auf seinem Todesgange mit dem Psalmisten: „Erhöre mein Gebet, o Gott, da ich flehe; vor dem Schrecken der Feinde rette mich!“

Hat der todesmüthige Blutzeuge, denn auch wirklich Grund in seinem besonders harten Kampfe auf Gott zu vertrauen, auf dessen Beistand zu rechnen? Das Graduale und der Allelujavers bejahen diese Frage: „Der Gerechte, wenn er fällt, wird nicht zerschmettert, denn der Herr legt seine Hand unter. Wildtätig ist er Tag für Tag, und er leidet, und sein Geschlecht wird in Segen sein! — Alleluja, Alleluja! Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in Finsternis, sondern wird das Licht des ewigen Lebens haben. Alleluja!“ — Welche Anschaulichkeit liegt in dem Bilde: Der Herr legt seine Hand unter! Wie deutlich drückt es des Allmächtigen Fürsorge für seinen Streiter aus! Und wie oft hat sich diese Verheißung des Himmels in der Geschichte der hl. Martyrer erfüllt! Die hl. Agnes sollte vor ihrem Tode erst noch in ihrem Edelsten geschändet werden, der Herr legte seine Hand unter und bewahrte seine Dienerin wunderbar vor dieser seelischen Vernichtung. Des heiligen Stephanus Antlitz leuchtete vor himmlischer Freude, als die Steine seinen Leib zerschlugen; der Herr legte seine Hand unter, er hält die Seele des Blutzeugen mit solcher Kraft, daß sie unter dem Anwurf der Marter nicht erlag, sondern wuchs und wuchs, bis in den Himmel hinein. Wenn auch nicht bei allen Martyrern der Beistand Gottes so in die Erscheinung trat, so hat doch keiner ohne eine ganz besondere Gnade von oben den „guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet“. So blieb der Heilige Sieger, wurde

durch sein Beispiel der Väter zum Leben für viele. Jetzt ist es unser Fürbitter Tag für Tag, er leidet gleichsam an uns mit, daß auch wir wie er glücklich vollenden. So werden wir gewissermaßen seine Kinder, kommen hinein in den Segen, der von ihm ausgeht, der da in ewigem Lichte wohnt und überfließend empfängt vom ewigen Leben. Der Traktus enthält die gleichen Gedanken: „Glückselig, wer den Herrn fürchtet, Lust hat an seinen Satzungen. Machtvoll wird auf Erden seine Nachkommenschaft sein, das Geschlecht der Gerechten wird gesegnet. Ruhm und Reichtum sind in seinem Hause und seine Gerechtigkeit währt ewig.“ Weil der Blutzeuge die Satzungen des Herrn fürchtete, Gott mehr gehorchte als den Menschen, starb er dem Leibe nach; seine Seele wurde aber dafür erhöht. Durch sein heldenhaftes Kämpfen wurde er der Vater vieler geistigen Söhne, und sein Andenken überdauert alle Zeiten.

Doch nicht nur Gottes Gnade hat den Martyrer gehalten und gestärkt, auch das Andenken an den herrlichen Lohn, den das Offertorium uns schildert: „Herr, du sehest eine Krone von Edelsteinen auf sein Haupt; um Leben Vater dich, du gabst es ihm. Alleluja!“ — Als der Jüngste der machabäischen Brüder, dieser Blutzeugen an der Schwelle des Christentums, nach der furchtbaren Qual seiner sechs Vorgänger zum gleich grausamen Tode geschleppt wurde, suchte er vielleicht unbewußt zusammen. Da trat seine Mutter, dies Helldemweib, vor und rief: „O, ich bitte dich, Kind, schaue den Himmel und die Erde an!“ Der kleine jüdische Held folgte dem Rufe der Mutter. Er sah die Welt voll Lüge und trügerischem Schein, die kaum einen Tag überdauern und den Himmel mit der ewig schönen Krone; er sah sich vor die Wahl gestellt zwischen kurzem Leben und ewigem Tode und kurzem Tode und ewigem Leben. Die Wahl fiel auf das wahrhaft Wertvolle; er hat den Herrn um Leben, und er gab es ihm. So machten es alle Martyrer, deshalb sind sie Fürsten für alle Zeit, denn ihr Fürstentum ist der Besitz des ewigen Gottes. Was das bedeutet, kann kein menschlicher Verstand ergründen, keine irdische Sprache ausdrücken, „denn kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“, lieben trotz aller Verfolgung, lieben bis in den qualvollsten Tod. Wie wahr ist dies schon jetzt an den hl. Blutzeugen geworden; ganz Wahrheit wird es freilich erst, wenn nach dem jüngsten Gerichte der zermarterte Leib an der Seligkeit und dem Glücke der verherrlichten Seele teilnimmt.

Doch noch ein anderes Wort der göttlichen Verheißung ist an den Martyrern in Erfüllung gegangen; dies Wort wird als Kommunionvers in unserer Messe gesungen: „Wer mir dient, folge mir nach, und wo ich bin, soll auch mein Diener sein!“ — Wo Gott ist, soll auch der Mensch sein. Gott und Mensch sind die größten Gegensätze, wenn sie die Allmacht und Güte Gottes selbst zusammenführt, kann es nur zur Erhöhung des Menschen, des Geschöpfes sein. Und diese Erhöhung ist nicht zu beschreiben! Wenn es für einen Untertan schon eine Guld ist, die nie vergessen wird, den erlauchten Landesvater begrüßen zu dürfen; wenn es eine ganz außergewöhnliche Herablassung des Fürsten ist, seinen Untertan für Tage und Wochen in seiner Gesellschaft zu dulden, wenn diese Herablassung für den bevorzugten Bürger eine Guldernweisung ist, um die ihn Tausende beneiden, die er Kindern und Kindeskindern dankbar berichtet: was für eine Gnade, eine Herablassung, eine Begünstigung ist die Aufnahme des Menschen bei seinem Gotte, eine Begnadigung, die ewig dauern soll! Und dann: das Menschenherz verlangt unwiderstehlich nach Gott — auch dies ist schon wieder eine Gnade des Himmels — die Erfüllung dieses Verlangens macht die Seele allein wahrhaft froh und glücklich; so restlos glücklich, daß in ihm kein anderer Wunsch aufsteigt! All dies Große hat der hl. Martyrer gefunden, denn er war ja hier auf Erden auch unter den schwersten Bedingungen ein treuer Diener seines Herrn. „In deiner Kraft, o Herr, erfreut sich der Gerechte und frohlockt hoch in deinem Heile; seines Herzens Sehnen hast du ihm erfüllt!“

Der Martyrer irdisches Los war Leid und Qual; ihr ewiges ist Freude ohne Maß und Ziel. Jedes Weh, das wir hier mit und für Gott tragen, ist ein Pfandschein für eine unsagbar glückliche Ewigkeit. Betrachte, lieber Leser, das, was Gott dir Schweres auf die Schultern legt, im Lichte dieser Ewigkeit, es wird dir ein süßes Joch und eine leichte Bürde!

P. S. B., O. F. M.

Der hl. Ludwig — ein Vorbild christlicher Herrscher

(25. August.)

Ein weiser König ist die Stütze seines Volkes. (Buch d. Weis. 6, 27.)

Das Land, in dem jetzt unser Völkchen steht und streitet, hat wie wenige in der Geschichte der Völker eine Rolle gespielt — nicht immer zum Glücke seiner Bewohner. Gerade dann, wenn es in ehrgeizigem Streben über fremde Völker hinauswollte, wie in den Tagen eines Ludwigs XIV. und Napoleon, hat es sich selbst und den fremden Völkern unberechenbaren Schaden zugefügt. Wenn es aber durch kluge, wahrhaft christliche Herrscher geleitet, das Glück in den eigenen Grenzen suchte, hat es immer auch sein Glück gefunden. So besonders unter der Regierung Ludwigs IX., des Heiligen, der merkwürdigerweise auf seinem Zuge ins Morgenland auch vom Glücke verlassen wurde.

Die Ätern des Heiligen waren Ludwig VIII. und Blanka

von Königen. Als vorher der Zwölfjährige den Vater. Die Mutter übernahm für den Unmündigen die Regierung des Landes, leitete aber mit derselben Eingabe auch die Erziehung ihres Kindes. Fromm, fest und klug, war Blanca dem Sohne wie dem Lande eine ausgezeichnete Mutter. In welchem Geiste sie ihren Ludwig erzog und ihr Reich regierte, zeigte sie, als sie eines Tages das Gerücht erreichte, ihr Sohn begünstige auffallend ein Edelfräulein. Sie ließ den Sohn vor sich kommen und sprach voll Ernst und Liebe nur die wenigen Worte: „Mein Sohn, ich liebe dich mit der zärtlichsten und innigsten Liebe, und doch möchte ich dich eher vor meinen Augen sterben sehen, als daß du eine schwere Sünde begingest.“ Dies Wort hat Ludwig nie vergessen, und das Wort hat Frankreich unendlich genützt.

Bevor er die Regierung des Landes selbst antrat, heiratete er Margaretha von der Provence; mit dieser schönen und frommen Fürstin führte er ein vorbildliches und überaus glückliches Familienleben.

Bei der Regierung des Landes vergaß er sich selbst nicht. Und je mehr er an sich selbst in eifrigem Tugendstreben arbeitete, desto segensreicher war auch seine Regententätigkeit. Er lebte fast wie ein Mönch, fastete oft, hörte jeden Tag mehrere hl. Messen, hielt seine geistliche Besung und seine Betrachtung, war gegen den Nächsten voll werthtätiger Liebe, und hielt es auch als König von Frankreich nicht unter seiner Würde, den Armen im Spitale persönlich den Liebesdienst zu leisten. Als ihm eines Tages zu Ohren kam, daß man über sein frommes Leben ungehalten sei, daß man sage, seine Demut untergrabe das königliche Ansehen, gab er die echt königliche Antwort: „Wenn ich meine Zeit in unnützem Spiel, bei Jagden, bei wüstem Gelage verbrachte, würde wohl keiner klagen?“

Ludwigs Frömmigkeit war aber nicht düster und welt- abgewandt; im Gegenteil, er liebte einen frischen, anständigen Scherz, und von seinen Regentenpflichten versäumte er nicht eine. Bei der Leitung seines Landes, bei der er übrigens stets seine hl. Mutter um Rat fragte, war das Wort der Schrift sein Leitstern: „Liebet die Gerechtigkeit, die ihr Richter seid auf Erden!“ Die Grundtugend eines echten Königs ging ihm über alles. Nach alter Frankensitte hielt er unter einer gewaltigen Eiche zu Vincennes noch offen Gericht, wo auch der Geringste freien Zutritt hatte. Sein Spruch war so gerecht und unparteiisch, daß keiner gegen ihn einen Einspruch wagte. Konnte er einem armen Bedrängten Recht verschaffen, so war das ein Freudentag für ihn. Wenn es sein mußte, ging er auch mit unerbittlicher Strenge vor, besonders gegen die, die auf ihre Stellung stolz, mit Frevelmut Unrecht taten. So blühte unter seinem milden und gerechten Scepter Frankreich auf; geachtet wie sein König stand es da im Rate der Völker.

Ludwig war, wie leicht verständlich, in den Bannkreis des hl. Franziskus hineingekommen; er wurde Tertiär — er gilt heute als besonderer Patron des Dritten Ordens — und neue Begeisterung für Gott und Gottes Sache zog in seine Seele. Es schmerzte ihn daher, daß fünf Kreuzzüge das Morgenland nicht in die Hände der Christen gebracht hatten. In einer schweren Krankheit gelobte er mit seinen Streitern den Kriegszug ins hl. Land. Er übertrug der Mutter die Regentschaft aufs neue und zog mit wohlgerüsteten Scharen gegen Aegypten, um von da aus das hl. Land zu erobern. Ein sehr guter Plan, der anfangs auch mit Glück verfolgt wurde, der aber mit der Gefangenschaft des Heiligen endete! Als er unter Todesdrohungen zur Abschwörung des Glaubens aufgefordert wurde, wies er dies Aninnen mit Absehen zurück. Wegen eine hohe Summe Lösegelds wurde er frei, half dann den Christen im hl. Lande, so gut er konnte, wurde aber dann durch den Tod der geliebten Mutter heimgerufen.

Unter dem Jubel seines Volkes zog er am 6. September 1254 wieder in Paris ein; er war dann seinem Volke wieder Vater und König wie zuvor — sechzehn Jahre lang. Er hatte die Dornenkrone des Herrn von seiner Kreuzfahrt mitgebracht; für sie baute er eine herrliche Kapelle, die er täglich besuchte, um sich und seinem Volke des Himmels Huld zu erbitten.

Da Ludwigs erster Kreuzzug ohne eigentlichen Erfolg verlaufen war, hielt er in seiner zarten Gewissenhaftigkeit sein Gelübde für noch nicht erfüllt. Deshalb rüstete er zu einem zweiten Zuge. Da der Fürst von Tunis mit ihm verhandelte und Christ zu werden versprach, zog er mit den heißesten Segenswünschen seines Volkes dorthin ab. Kaum hatte er vor Carthago sein Lager aufgeschlagen, um dort die Hilfstruppen seines Bruders Karl abzuwarten, da brach eine Seuche im fränkischen Heere aus. Der hl. König war eines der ersten Opfer. Die Nachricht von der Erkrankung des geliebten Herrschers rief ein ungeheures Wehklagen bei seinen tapferen Streitern hervor. Selbst die Kranken schleppten sich zum Lager des Heiligen, der auf Aische gebettet, den Leib des Herrn empfangend mit einer Andacht und Sehnsucht, daß selbst die rauhsten Krieger in lautes Weinen ausbrachen. Das Auge auf den Himmel gerichtet, verschied Ludwig am 25. August 1270. Auf ewig lebt er bei dem Volke seiner Nation als Christ, Held und König.

Ein guter König ist das größte Glück für ein Volk. Die Könige stehen auf Höhen, wohin die Gnade aus sich selbst nicht gern geht; der Untertanen Gebet hilft, daß sie dorthin kommt, und dann als Segen wieder auf die Völker niedersteigt. Das Gebet für den Landesfürsten ist deshalb Pflicht eines jeden treuen Christen.

P. S. B., O. F. M.

Einen Kuß noch, liebe Mutter!

Von B. B.-n.

Das 4. Feldlazarett des 7. Korps war in Sauchy für Nieb südwestlich von Metz etabliert worden. Das große Gutshaus (chateau) und die Schule waren in Lazarette verwandelt worden. Die Ärzte, der Apotheker, der Inspektor usw. waren im Dorfe einquartiert. Der Leiter war der Oberstabsarzt, späterer Generalarzt Dr. Cr. aus Münster, der dort Garnisonarzt gewesen. Ueber beide Lazarette breitete die Flagge mit dem roten Kreuz auf weißem Grunde ihre schützenden Fittiche. Etwa 80 Verwundete und Typhusranke hatten in den zwei Lazaretten Aufnahme gefunden, die Verwundeten in der Schule, die Typhusranke im Chateau. Ueber den Krankenwärtern waren noch einige barmherzige Schwestern in den beiden Lazaretten tätig. Die Schwestern fehlten von irgend einem Stambulazarett zur Aushilfe gesandt worden zu sein; sie wurden bei den Verwundeten verwandt. Dieselben waren alsbald die Engel des Ortes. Ruhe schien ihnen unbekannt zu sein.

Von den Verwundeten schwebte keiner in Lebensgefahr, ihre Wunden waren bis auf eine Ausnahme nicht lebensgefährlich. Aber vom Wundfieber wurden sie noch alle, mehr oder minder, geschüttelt, sodaß eine Ausnahme der Personalfürsorge noch nicht möglich war. Man mußte sich vorläufig mit der Eintragung der Kriegsmarkennummer, der Regiments- und Kompanie- resp. Schwadronszugehörigkeit zufrieden geben. Aber nur wenige Tage noch, dann war das Fieber schon erloschen. Da fehlte auch frischer Mut und Humor wieder ein bei den braven Kämpfern. Man stellte sich vor: „Otto Leihmann, Dorfsegen von Barce — Rouviere, Journean und noch ein schwaches Stämmchen hinter der angestelltesten spanischen Wand erkörnte: Jules Labarre, ein armer Franzose, vom Regiment Chasseur-a-pied, der sich auf einem Patrouillengange einen Lungenstich geholt hatte. Dieser geklagene Patient war alsbald das Sorgenkind von Ärzten und Schwestern.“

Bei den Deutschen war die allgemeine Zuversicht auf Sieg unerschütterlich.

Ja, wenn man nur nicht hier tatenlos liegen müßte... Da war Unteroffizier Leihmann. „Meine Karriere?“ meinte er, „ist jutsch! Und die brauche ich mich nicht mehr zu kümmern, wie's den Anschein hat aber daß diese beiden Lumpen aus dem Hinterhalte mich kampfunfähig gemacht haben, das geht mir doch wider den Strich. Wäre es im offenen Kampfe gewesen, Auge in Auge, dann würde ich nicht darüber reden.“

„Nur anssi, moi anssi, mon cher ami!“ — Ich auch, ich auch mein teurer Freund! — rief Labarre mit schwacher Stimme.

„Seien Sie ruhig, Kamerad, Sie wissen, jede Aufregung schadet Ihnen, und soll ich Sie umsonst mit zum Verbandszelt gelockt haben? Also, schon ruhig sein und nicht mehr sprechen“, sprach Leihmann in französischer Sprache. „Auch Sie sollen sich ruhig verhalten; Sie meinen wohl, Sie könnten gleich wieder zum Regiment? Guts nicht, mein Jüngelchen!“ Es war der leutselige Chirurgen, welcher dies sagte. Er hatte mit der Schwester Stanisla soeben den Saal betreten.

Nachdem die Revision des Saales vorüber und einige der Verwundeten, welche typhöse Erscheinungen abgegeben, fürs Chateau amputiert wurden, worunter auch Dorfsegen war, drehte sich letzterer mit seinem Gesichte voll zu Leihmann, seinem Landsmann, hin und gab ihm die Gräße an seine einzige Schwester und die übrigen Verwandten mit. Trotz dem jeder eine Liebesweisung zum Chateau fürchtete, blieb D. mit den anderen munter und guter Dinge. „Eine Besserung kann ja immer eintreten, und eine bessere Luft ist im Schlosse doch sicherlich!“ meinte er noch, als man ihn forttransportierte. — Er kam nicht wieder. Am folgenden Tage schon erlöste ihn der Tod, und nun modern schon 45 Jahre seine Gebeine unter den Bappeln Sauchs, wohin noch recht oft sein Kamerad Leihmann gepilgert, um ihn zu besuchen.

Wie gesagt, gleich Dorfsegen, dem Husaren von Düsseldorf, waren alle Verwundeten munter und guter Dinge, Freund und Feind. Die Besserung in dem Befinden der meisten von ihnen nahm täglich zu, und jeder sah schon den Tag nahen, an dem er wieder selbstständig sein würde. Nur der arme Chasseur-Offizier hinter der spanischen Wand gab zu Besorgnissen Anlaß. Aber Lungenstiche sind durchaus nicht immer tödlich; blieb dem Verwundeten jede Aufregung erspart und genoss er sorgsamster Pflege, wie sie ihm Schwester Stanisla zuteil werden ließ, dann konnte er die Kräfte wohl überleben. So hatte man ihn hinter eine spanische Wand gebettet, wo er zwar die Herzergüsse seiner Lebensgefährten — er verstand auch etwas deutsch — hören dieselben und ihre Gebeiden aber nicht sehen konnte. So spielte sich das Leben im Lazarett glatt und ruhig ab. Schwester Stanisla war der „Engel“, der „Sonnenstrahl des Krankenzimmers“. Ihr Erscheinen verjagte und erlöschte alles. Fast unhörbar durchschwebte sie den Raum; ein Blick ihrer umherblickenden abgrundtiefer Augen genügte, um das tiefste Schwere ringsum eintreten zu lassen. Ganz besonders nahm sie sich des jungen Offiziers an, mit dem sie französisch redete, aber nur immer wenige Worte. Dieser arme, junge Offizier bereute die ehe Schwester wie seine Mutter, und wenn ihn beim Weigen des Tages das Fieber packte, dann schloß er oft so laut, daß es alle hören konnten: „Ma mere, ma cher mere!“ „Meine Mutter, meine liebe Mutter!“ Die wirkliche Mutter weile im fernen Dole, aber sie hatte eine würdige, edle Stellvertreterin am Sterbebette ihres einzigen Sohnes.

Mit großer Sehnsucht erwarteten die Verwundeten jeden Morgen die Ankunft des barmherzigen Engels. Und wenn sie bei Tagesanbruch erschien, und sie sich vergewissert hatte, daß keiner mehr schlief, grüßte sie: „Guten Morgen, Kinder, na, wie gehts denn heute?“ Da ging ein Aufatmen der Erleichterung durch das Zimmer. „Meine Kinder“, welche Herzlichkeit bargen diese zwei Worte. Und da lagen die „Kinder“, — darunter drei alte, ergraute Offiziere, von denen jeder mindestens doppelt so viel Jahre zählte, wie des Zimmers Sonnenstrahl, die edle Schwester Stanisla. Aber Tatsache: die alten Handen waren bereit, gleich den Kindern, jedem Winke der lieben, guten Schwester von Münster Folge zu leisten, sogar der immer fidele Leihmann, dem noch kein Flaum unter der Nase gewachsen war.

„Bitte, nicht so laut“, kommandierte die Schwester, und sofort wars Jüngelchen von Cleve mäschenstill und alle anderen mit ihm, selbst wenn er dem neben ihm liegenden Major von B. nur einen halben Reim diktiert hatte. „Herr Major, bitte schön, die Arme unter die Decke, sonst erkälten Sie sich. Herr Premierleutnant, wenn Sie noch einmal so gotteslästerlich fluchen, rede ich den ganzen Tag kein Wort mehr mit Ihnen. Und Sie, Jüngelchen, haben nicht immer von einer Sekte auf die andere wälzen; Sie dürfen sich nicht immer von einer Sekte auf die andere wälzen; schön ruhig liegen bleiben. Also: nur Ruhe, Ruhe, Ruhe.“

Nicht ein Wort der Widerrede erhob sich. Selbst das Clever Jüngelchen klappte den Mund so laut zu, daß man's hören konnte, und

lag dann lang ausgestreckt gleich einem Brett. Der Premierleutnant biß die Lippen aufeinander, und der gemüthliche Major streckte die Arme unter die Wolldecke, nicht einmal seinen biden Schnauzbart striegelnd, um welchen das Jüngelchen ihn beneidete.

„Außerdem“, erklärte Schwester Stanisla, „bei Euren französischen Kameraden Labarreffe“ — sie zeigte vorsichtig auf dessen Bett — „tritt nächster Tage die Krisis ein, also: jede Aufregung verhten, der Chefarzt sagt, der Krankheitsprozeß nehme einen durchaus normalen Verlauf. Wenn eine Komplikation nicht erfolge, dann sei er über den Berg hinweg. Also —“ (Diese letztere Erklärung war leise gesprochen worden, sobald L. sie nicht hören konnte.) Die Schwester legte den Finger auf den Mund und verließ geräuschlos das Zimmer.

Die nächsten Tage vergingen unter einer eigentümlichen Spannung, die sich gar nicht auflösen wollte. Hinter der spanischen Wand war der Mann, der um sein junges Leben einen harten Kampf kämpfte. Aber das wäre noch nicht das Schlimmste gewesen, — was kam es in diesen Kämpfen auf ein Menschenleben an! Es schwebte noch etwas anderes, Schwereres, Drückenderes in der Luft.

Da war am Nachmittag schon der Chefarzt zu ganz ungewohnter Stunde zu einer Visitation gekommen. „Hören Sie mich ruhig an, meine Kameraden“, hatte er erklärt, „jeder Einzelne ist verpflichtet, sich sofort zu melden, falls er „Schmerzen im Unterleibe“ verspürt. Wir sind gezwungen, die größte Vorsicht walten zu lassen — infolge der Zunahme der Typhusfälle“. Dann ging er weiter.

Gegen Abend nahm der Husten Labarreffes bedenklich zu. Schwester Stanisla blieb die ganze Nacht an seinem Bett sitzen; sie lauschte ängstlich den Atemzügen des Kranken. Gegen Tagesanbruch erschütterte ein Fieberanfall den an und für sich schon geschwächten Körper, am Morgen stellte der hinzugerufene Chefarzt alle Symptome einer Lungenentzündung fest.

„Bei der Verwundung hängt das Leben an einem dünnen Fädchen, und zwar an einem sehr schwachen“, erklärte der Chefarzt der Schwester, die ihn mit angstvollen Blicken ansah. Ein Aeheljuden — Schwester Stanisla verstand ihn, wußte es: es gab keine Rettung mehr.

Der Tag verlief leidlich. Ein Geistlicher hatte Labarreffe und auf ihren Wunsch zwei andere Kameraden mit den Sterbesakramenten versehen. Aber kaum dämmerte es, da wiederholte sich der Fieberanfall mit vernichtender Wirkung. Schüttelfrost, Schweiß, Phantasien. . . . „Liebe Mutter“, wehlagte der arme Kranke, „einen Kuß, den letzten Kuß, meine liebe Mutter“, stieß er in seinen Phantasien hervor.

Schwester Stanisla, der Engel der Barmherzigkeit, legte kühlende Kompressen auf die Stirn des Fiebernden. Der schien keinerlei Veränderung zu verspüren, denn seine Reden wurden immer wirrer; nur der eine Gedanke beherrschte ihn: „Seine liebe, liebe Mutter. . .“

Nach einer kurzen Pause der Erschöpfung folgte eine neue furchtbare Attacke des Fiebers. Schwester Stanisla merkte wohl, es ging zu Ende, der Sensemann hatte seine Sense an dies junge Menschenkind angelegt. Sie betete die Todesgebet für den verwundeten Offizier des Heindes und mit ihr die Kameraden.

„Küsse mich doch noch einmal, liebe Mutter, gib mir den letzten Kuß“, flüchte gebrochen der Todesandidat von neuem.

Schwester Stanisla beugte sich über den Sterbenden und drückte ihm einen Kuß auf die Stirn und ein Kreuz an seine Lippen. Ein glückseliges Lächeln umspielte die eingetauchten Lippen, und deutlich vernahm man noch die letzten Worte: „Ich danke dir — liebe Mutter!“ Dann verschied er.

Der Engel der Barmherzigkeit hatte Mutterstelle bei ihm vertreten, wie es alle barmherzigen Schwestern aus Liebe zum Heilande tun werden auch in der fernsten Heimat.

Die Mitwirkung der Frau zur religiösen Erneuerung unseres Volkes

Von Domkapitular Hildebrand (Speyer).

Schluss.

Nachdruck verboten.

Man wird vielleicht fragen, wie denn Frauen zur Verbreitung von Glauben und Glaubensleben berufen sein sollen. Schreibt nicht der hl. Paulus vor, die Frau soll schweigen in der Kirche? Und Jesus hat doch die Lehr- und Regierungsgewalt in seiner Kirche nur Männern, den Aposteln, gegeben. Selbst seine hl. Mutter durfte weder lehren noch regieren in der Kirche. Es scheint also, daß die Frau hier eine besondere Aufgabe nicht hat.

Gewiß hat Christus die eigentliche geistliche Gewalt nur den Männern gegeben und nicht einmal seine hl. Mutter damit ausgestattet. Maria hat nach der Himmelfahrt des Herrn die hl. Kommunion aus der Hand der hl. Apostel empfangen wie die übrigen Gläubigen. Aber gerade am Beispiele der Gottesmutter sehen wir, was die Frau wirken kann für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Jesus nahm seine Mutter nicht mit in den Himmel bei seiner Aufruf. Wie schwer mag der Trennungsschmerz für Maria gewesen sein! Sie hatte ja unter dem Kreuze ihres Sohnes gestanden und mit ihm gelitten, sie hatte also auch ein Recht, an seinem Siege teil zu nehmen. Und doch mußte sie noch auf Erden bleiben und eine große Aufgabe erfüllen: die Festigung und Verbreitung der jungen Kirche. Maria war der Mittelpunkt der Gemeinde in Jerusalem. Aus ihrem Munde, sie ist ja der Sitz der Weisheit, empfingen die Apostel die Botschaft der christlichen Lehre, ihr Wort stärkte sie zu den schweren Arbeiten, die sie zur Befestigung der Welt unternahmen, ihr Gebet brachte der Predigt der Apostel Erfolge. Gewiß ist, daß der heilige Einfluß, das Beispiel und Gebet der Gottesmutter die erste Christengemeinde in Jerusalem zu solcher Höhe erhob, daß sie das Muster aller Christengemeinden für alle Zeiten wurde.

Als Maria in den Himmel aufgenommen war, wurde der Einfluß der Frauen auf die Verbreitung des Christentums nicht ausgeschaltet. Der Weltapostel Paulus fand häufig die Unterstützung frommer, wohlunterrichteter Frauen, er zählt im letzten Kapitel des Römerbriefes neben Männern eine Reihe von Frauen auf und läßt sie grüßen, die mit ihm gearbeitet haben im Evangelium, d. h. in der Verbreitung des Glaubens. Die Arbeit der Frauen zur Auserbauung des Reiches Gottes ist nicht nur eine Eigentümlichkeit des apostolischen Zeitalters, sie setzt sich vielmehr durch die ganze Kirchengeschichte fort. Als der hl. Benedikt im Anfang des 6. Jahrhunderts das religiöse Leben des Abendlandes erneuerte durch Gründung seines Ordens, da stand an seiner Seite seine hl. Schwester Scholastika, die die Frauen in Klöster sammelte, wie ihr Bruder die Männer. Im 13. Jahrhundert schien die Kirche in Wohlleben und Heiligkeit zu versinken, da erweckte Gott den reichen Kaufmannsohn Franziskus von Assisi. Er verwirklichte in seiner

Person und in seinem Orden vor der Welt das Ideal der apostolischen Armut. Den Franziskanergeist teilte seine Landsmännin, die hl. Clara, der Frauenwelt mit durch Gründung ihres Ordens. Im Zeitalter der Kirchenspaltung hatten die Irrelehrer besonders das katholische Leben und die katholische Frömmigkeit entstellt, verleumdete, zum Zerrbild gemacht. Der hl. Franz von Sales zeigte der Welt durch sein Leben und seine Schriften, wie schön, wie lebenswürdig die echte katholische Frömmigkeit ist. Seine Sanftmut führte Tausende zur Kirche zurück. In seinem Geiste arbeitete mit ihm und unter seiner Leitung die hl. Franziska von Chantal.

Dem Einfluß frommer Frauen verdanken ganze Länder den christlichen Glauben. Papst Gregor der Große sandte am Ende des 6. Jahrhunderts den Abt Augustin mit 40 Mönchen nach England, um es zu bekehren. Die Missionare fanden den Boden schon vorbereitet. Der König Ethelbert hatte die Schwester des Frankenkönigs Chlodwig, die hl. Bertha zur Frau, welche ihren Gemahl dem Christentum günstig gestimmt hatte. Durch ihren Einfluß erhielten die Missionare die Erlaubnis, ungehindert das Evangelium zu predigen, und der König belehrte sich bald selbst. Kaiser Heinrich der Heilige gibt seine fromme Schwester dem König Stephan von Ungarn zur Ehe. Es gelingt ihr, den Gemahl und mit ihm das ganze Volk für den christlichen Glauben zu gewinnen.

Das sind nur wenige Tatsachen, aber sie zeigen uns, wie falsch es ist, zu meinen, die Frau könne nicht oder nur wenig mitwirken zur Erneuerung des christlichen Lebens. Die großen Vorbilder, die ich genannt habe, sollen uns für die heilige Sache unserer Kirche begeistern und den Entschluß wachrufen, im Zusammenwirken mit christlichen Männern und unter Leitung der Kirche, ungefährnt das wichtigste Werk zu beginnen. Wer mithilft, daß das deutsche Volk wieder echt christlich wird, der macht die Erfolge unseres Heeres erst zu wahren Siegen.

Taten verlangt unsere schwere Zeit, Entschlüsse und Worte allein helfen nicht. Darum gilt es, sofort Hand ans Werk zu legen und mit dem religiösen Leben ernst zu machen. Auch für die Völker gilt das Wort der Schrift, nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht, sondern die Befolger. Unser ganzes Volk soll von religiösem Geist und christlichen Anschauungen durchdrungen und zwar dauernd durchdrungen werden.

Wie soll die katholische Frau dazu mitwirken, wie apostolisch tätig sein? Die Heinde Jesu lauerten ihm bekanntlich beständig auf und glaubten, einige Fehler an ihm entdeckt zu haben. Damit meinten sie seine öffentliche Wirksamkeit vernichten zu können. Aber, sagten sie zu ihm, heile dich selbst. Erprobe deine Lehren zuerst an dir, ob sie dir selbst helfen. Wenn einem Arzt die Arzneien, die er verordnet, nicht helfen, werden seine Kranken kaum zu ihm Vertrauen haben. Jesus konnte diesen böshafter Angriff leicht zurückweisen. Wer aus euch, so forderte er sie auf, kann mich einer Sünde beschuldigen? Sie mußten verstummen. Jesus war das vollkommenste Muster aller Tugenden, die er predigte. Das war ein Hauptgrund, warum das Volk so gerne auf ihn hörte.

Mit uns ist es ähnlich. Wenn wir andere zum religiösen Leben führen wollen, müssen wir zuerst selbst wahrhaft religiös sein. Darum sollen die katholischen Frauen vor allem das religiöse Leben in sich selbst aufziehen und gewissenhaft ihre religiösen Pflichten erfüllen. Auf eine Anregung des Kriegsfrauentages sollen, um das praktische Glaubensleben unserer katholischen Frauenwelt zu heben, wo es nur möglich ist, besondere Missionen für Frauen gehalten werden. Es sollen dazu alle Frauen schriftlich oder mündlich, persönlich eingeladen werden, am meisten diejenigen jüngeren Frauen, deren Männer im Felde stehen. Denn diese bedürfen besonderer Festigung in Gottesfurcht und Frömmigkeit, damit sie ihr schweres Kreuz zu tragen, die Versuchungen, die sich an sie heranschleichen, zurückzuweisen und das heilige Treuwort unverletzt zu bewahren wissen, das sie einst am Altare gegeben haben. Hier können die Zweigvereine des katholischen Frauenbundes eine fruchtbare Tätigkeit entfalten, indem sie solche Missionen bei ihrem Seelsorger erbitten, die Mittel dazu aufbringen, die Vorbereitung der Mission in die Hand nehmen und selbstverständlich vollständig an derselben teilnehmen. Das Beispiel und die Agitationsarbeit der eifrigen katholischen Frauen wird viele gleichgültige, laue, absichtslos stehende Schwestern gewinnen; es ist Arbeit im Weinberge des Herrn, die reiche Frucht trägt.

Das Reich der verheirateten Frau ist die eigene Familie, ihr Heim. In diesem Heim muß das Reich Christi herrschen. Sie wird als Mutter darum nicht bloß selbst beten, sondern auch die Kinder regelmäßig beten lassen; denn ohne Gebet gibt es kein christliches Leben. Der Zimmerjamm, die Bilder besonders, sollen Zeugnis geben vom christlichen Geist, der im Hause herrscht. Um aber ihr Haus Christus zu eigen zu machen, darf die katholische Frau ein Mittel nicht übersehen, durch das sie ihre Kinder zu frommen Kindern, zur Freude ihres eigenen Lebens machen kann, und das ist die möglichst frühe und häufige Kinderkommunion. Der Heilige Vater, unsere Bischöfe, die von Gott gesetzten Führer unseres religiösen Lebens, befehlen und mahnen uns wiederholt und eindringlich, die Kinder zum Tisch des Herrn zu führen und die kleinen, noch unverbundenen Herzen dem Heilande zu schenken, sobald das Kind eine seinem Alter entsprechende Kenntnis des heiligsten Sakramentes hat. Wenn Papst und Bischöfe sprechen, muß jeder Einwand schweigen. Also, christliche Mütter, führt eure Kinder frühzeitig zum göttlichen Heilande an die Kommunionstafel, er will ja, daß die Kleinen zu ihm kommen. Wenn Jesus ihr Herz in Besitz genommen, dann werden diese Kinder ihre Unschuld bewahren, sie werden fromme, brave Menschen werden. Darum zögern die Mütter immer noch, ihre Kinder glücklich zu machen?

Ich könnte noch reden von der Arbeit in katholischen Vereinen, vor allem an den Jugendlichen, von der Sorge für gute Verkünder, von der Bekämpfung der Unsittlichkeit, wo immer sie sich zeigt. Ich will zum Schlusse nur noch einen Punkt erwähnen. Die katholische Frau und Jungfrau, die den Ernst der Frömmigkeit im Herzen trägt und den Ernst der schweren Zeit fühlt, zeigt diesen Ernst auch in ihrem Aeußeren, besonders in ihrer Kleidung. Wir wissen recht gut, wie viel schon geredet und geschrieben wurde, die deutschen Frauen sollen sich von der unanständigen Mode frei machen, die von der Pariser Salbweil stammt. Leider ist ein durchgreifender Erfolg dieser Bestrebung noch nicht wahrzunehmen. Da sollten die katholischen Damen mutig vorangehen und sich von der schmachvollen Tyrannei einer sittlich verwerflichen Mode befreien. Mögen unsere katholischen Frauen in diesem Kampfe auch etwas zeigen von dem furchtlosen Mute, mit dem unsere Krieger den Millionenheeren der Russen, Franzosen und Engländer entgegengetreten. Eine Frau, die durch ihre Kleidung das sittliche Gefühl verletzt und keinen Ernst zeigt, hat auch keinen Ernst in ihrem Herzen und ist für die Bestrebungen, wie wir sie eben besprochen haben, nicht zu gebrauchen.